lautstark! antifa-zeitung #13

Antifa Bern
Postfach 5053
3001 Bern
info@antifa.ch
www.antifa.ch

«Arische Mütter» und «Szeneschlampen»

Kinderaufziehen fürs Volk, sexuelle Verfügbarkeit für den Mann: Frauenbilder im Rechtsextremismus

Seite 3

Böse Überraschung für böse Jungs

Eine antifaschistische Hackergruppe deckt auf, wer hinter dem «Bund Oberland» steckt

Seite 5

«Viele Wege führen nach Davos»

GlobalisierungsgegnerInnen wollen im Bündner Kurort gegen das WEF demonstrieren

Seite 6

Braune Frauen am Ruder

Weibliche Aushängeschilder in der machoiden Neonaziszene

Dass Frauen an Skinhead-Partys mit offenen Armen empfangen werden, leuchtet ein – szeneinterne Liebschaften kitten die Neonazi-Struktur. Als Anhängsel sind sie beliebt, doch findet man Nazitanten auch in der Führungsetage?

Der nationalen Frau, gemäss völkischem Familienideal zu Herd- und Brutpflege verpflichtet, haftet ein verstaubtes Rollenverständnis an. Daher ist es nicht weiter erstaunlich, dass die rechtsextreme Szene eine klassische Männerdomäne darstellt. Das zeigen auch die Zahlen: Der Dienst für Analyse und Prävention der Schweizer Bundespolizei (DAP) schätzt den Frauenanteil der schweizweit rund 1200 Rechtsextremen auf mittlerweile 100 bis 200. Bei den Mitgliedern der Partei National Orientierter Schweizer (PNOS) liegt er zwischen 10 und 15 Prozent.

Als Folge des Frauenmangels innerhalb der Szene sind früher viele Neonazis abgesprungen, sobald sie ausserhalb der Clique eine Freundin fanden. Heute beträgt der Frauenanteil an Konzerten und Saufgelagen zwischenzeitlich gut und gern gegen dreissig Prozent. Somit verliert auch die postpubertäre Ausstiegsquote an Bedeutung. Die Frauen grölen im Schatten der maskulinen Nazischultern zwar gerne mit, sind dabei aber eher zuständig für gebrochene Männernasen und -herzen als für wegweisende Entscheide.

Gerade im oft von machoider Gruppendynamik geprägten Neonazi-Milieu sind Frauen, die eine aktive Rolle übernehmen, spärlich gesät. Prägender in Erscheinung treten sie hingegen in intellektuellen Zirkeln oder in Kreisen sektiererischer Weltverschwörungsphantasten – an Orten also, wo sie in märtyrhafter Manier über Jahrzehnte hinweg publizistisch tätig sein können.

Insgesamt entpuppt sich die Suche nach aktiven Frauen in der rechtsextremen Szene der Schweiz als ein steiniges Unterfangen. Denn lässt man die Akteurinnen der religiösen Rechten ausser Acht, bleibt nur noch ein mageres Häuflein übrig: Ein paar in die Jahre gekommene Skinhead-Gattinnen, eine pensionierte Geschichts lehrerin und eine medienwirksame Vorzeigedame der PNOS.

Alternde Skingirls

Zwischen den zwei langlebigsten und berüchtigtsten Skinhead-Gruppierungen der Schweiz, den Hammerskins (SHS) und Blood and Honour (B&H) werden Sympathiebekundungen spärlich ausgeteilt. Als klassische Männerdomänen weisen die beiden Altherrenvereine trotzdem Parallelen auf: Frauen sind grundsätzlich Dekor. Zugang in die Strukturen als gleichberechtigte Wesen finden sie höchstens über ihre Szene-Partnerschaften. So geschehen auch bei Miriam Gosztola, Karolina Kunz und Sabine Schweigert, die – mindestens zu Beginn ihrer jahrelagen Aktivität – von ihren Männerbeziehungen profitierten. Karolina Kunz steht zwar dauernd im Schatten ihres Lebenspartners Olivier, doch einer kurzen Erwähnung bedarf sie trotzdem. Schliesslich begeht das Paar gerne gemeinsame Straftaten: Jahrelang haben die beiden den Versandhandel «Mjölnir Diffusion» betrieben und dabei CDs, einschlägige Zeitschriften und selbst produzierte Konzertvideos vertickt. Olivier Kunz hat sich Ende der 1990er-Jahre in der Westschweizer Skinhead-Szene als Organisator von grossen Rechts-Rock-Konzerten einen Namen geschaffen und sich auch in Dokumentarfilmen als Schauspieler versucht. Verkaufstalent hin oder her – im März 1999 stattete die Neuenburger Kantonspolizei dem Pärchen einen Hausbesuch ab und beschlagnahmte kistenweise rassistisches Material. Einsitzen mussten deswegen aber beide nicht: Für Karolina gabs wegen Widerhandlung gegen die AntirassismusStrafnorm nur 6 Monate bedingt.
Miriam Gosztola scheint da schon etwas umtriebiger: Der heute 37-jährigen öffnete die Beziehung mit Gary Albisser, einem Schweizer Hammerskin der ersten Stunde und späteren Sänger der rechtsextremen Luzerner Heavy-Metal-Band «Dissens», Tür und Tor. Als wohl erstes weibliches Vorstandsmitglied prägte sie die Gruppe jahrelang und zeichnet sich auch mitverantwortlich für die Herausgabe des ab 1995 für einige Jahre sporadisch erschienenen Fanzines «Hammer».



Wie Miriam 1996 in einem Interview im deutschen «Victory Skingirlmagazin» betonte, verstand sie den «Hammer», in dem sie regelmässig Berichte veröffentlichte, nicht nur als Unterhaltungsmagazin mit Konzertberichten und Band-/interviews, sondern vielmehr als Mittel zur Politisierung der Szene. Von der internen Zäsur nach den Hausdurchsuchungen und gerichtlichen Konsequenzen im Anschluss an den Übergriff auf das Festival in Hochdorf 1995, als die SHS-Szene auf die wesentlichen Köpfe reduziert wurde, hat sich die selbsternannte Elitetruppe rechtsextremer Skinheads bis heute nicht erholt. Im Gegensatz zu vielen abtrünnigen Herren blieb Miriam dem erlauchten Veteranenkreis auch nach deren Blütezeit treu. Ganz Ehre Treue Vaterland.

Eine langjährige Szeneaktivistin findet sich auch in Bern: Sabine Schweigert. Bereits als Teenie liess sie sich für verschiedene Skinzines ablichten und posierte auf der Titelseite einer Hammerskin-Zeitschrift sowie Anfang der 1990er-Jahre gemeinsam mit ihrem Freund Philipp Rufer im Freiburger Skin-Magazin «Schlachtruf #7» (D). Nach ihrer Beziehung mit Philipp Rufer – Naziskin und Berner Gassenschreck der frühen 1990er-Jahre – war Sabine auch mit Sacha Kunz liiert. Dieser ist in der Neonaziszene wahrlich kein unbeschriebenes Blatt: Der Gründer von Blood & Honour Schweiz, baute im Jahr 2000 die Partei National Orientierter Schweizer (PNOS) auf, die er bis 2003 präsidierte.

Nach fast zehn Jahren Skingirl-Dasein wagte Sabine Schweigert den Sprung in die Politik: David Mulas, Gründer und Präsident der kurz aufflackernden Nationalen Partei Schweiz (NPS) – einer Möchtegern NPD-Kopie –, engagierte sie als Parteisekretärin. Die beiden NPS-Mitglieder, die in ihrem Parteiprogramm «die Erhaltung Europas und der weissen Rasse» proklamierten, hielten dem öffentlichen Druck allerdings nicht lange stand. Nach nur zwei Wochen Schall und Rauch gingen sie gemeinsam unter: Schweigert, Mulas und die NPS.

Die braune Mariette

In einer anderen Liga – fernab der Neonazi-Subkultur – spielt die Lausannerin Mariette Paschoud. Die inzwischen 60-jährige publiziert gemeinsam mit ihrem Mann das monatlich erscheinende «Le pamphlet». Nachdem Claude Paschoud, der das Publikationsorgan 1970 initiierte, 1988 als Jurist bei der Waadt-

Editorial

Schlagend, saufend, grölend – so werden Rechtsextreme in den Medien dargestellt. Und wenn diese Bilder durch unser Kopfkino rattern, was sehen wir dann? Bestimmt keine Frauen. Frauen in der Extremen Rechten sind bis heute gemeinhin ein blinder Fleck. Dieser Umstand sagt zweierlei Dinge aus. Erstens etwas darüber, wie mensch sich «die Rechtsextremen» vorstellt, nämlich männlich und auffällig. Ein gefährlicher Irrtum, denn Rassismus und Ungleichheitsvorstellungen kommen in vielerlei Gestalt daher, auch gewöhnlich, ruhig, bedacht oder nochmals anders - beispielsweise weiblich. Unser Kopfkino sagt zweitens etwas über die vorherrschenden Frauenbilder aus. Denn die passen angeblich so gar nicht zum Attribut «rechtsextrem». Und trotzdem gibt es sie, die rassistisch denkende und handelnden Frauen, die rechtsextreme Strateginnen, die Rechts-Rock-Musikerinnen und auch Frauen, die auf der Strasse Prügel austeilen. Von den Schweizer Medien wurden solche Frauen zum ersten Mal beim Rütliaufmarsch 2005 wahrgenommen. Eine kurze Empörungswelle durchraschelte den Blätterwald. Damals fragte der «Blick»: «Wer sind die Frauen der braunen Bande?»

Diesem Rätsel stellten auch wir uns eingangs. Das Resultat der Nachforschungen findet sich im Leitartikel. Mehrere Porträts geben Auskunft über das unheilvolle Wirken verschiedener Schweizerinnen aus dem neonazistischen und dem Holocaust leugnenden Spektrum. Dass sich auch hierzulande Frauen wieder zu weiblichen Handlagern und Gebärmaschinen degradieren wollen, ist offensichtlich nicht von der Hand zu weisen. Dass sie sich dazu in Frauengruppen zusammenschliessen und lauthals die «Emanzipation von der Emanzipation» fordern, blieb uns bis anhin glücklicherweise erspart. In Deutschland sind solche Gruppen seit zehn Jahren abstossende Realität, wie ein Blick über die Grenze beweist. Trotz verbreitetem Glauben an biologische Vorgespurtheiten: Geschlecht wird (überhaut/primär/auch) konstruiert (um alle Positionen der Redaktion zu berücksichtigen...). Diesen Umstand thematisieren wir in den abschliessenden Schwerpunktartikeln. Die Beiträge handeln von, vornehmlich von Männern, kreierten Frauenbildern in der Extremen Rechten und von grundsätzlichen Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht. An dieser Stelle ein Merci der externen Autorin.

Viel Spass beim Lesen!

länder Fremdenpolizei angestellt wurde, übernahm Mariette dessen Redaktion. Das Blättchen mit einer Auflage von zeitweilig 2000 Exemplaren bietet seither eine Plattform für rechtsbürgerliche Autoren und publizierte – jedenfalls bis zur Inkraftsetzung des Antirassismus-Artikels 1995 – regelmässig Artikel mit Holocaust leugnendem Inhalt.

1986 äusserte die Geschichtslehrerin – ein in Negationistenzirkeln anscheinend weit verbreiteter Beruf – an einer Pressekonferenz des Holocaust-Leugners Henri Roques in Paris «Zweifel an der Existenz der Vergasungskammern in Konzentrationslagern». Brisant dabei ist zweierlei: Obwohl Mariette aus ihrer negationistischen Einstellung niemals einen Hehl machte, durfte sie am Gymnasium weiter lehren, und es brauchte den Unterrichts-Boykott der Mehrheit ihrer SchülerInnen, damit die waadtländische Regierung endlich reagierte und ihr definitiv das Lehrerpatent entzog. Im Gegenzug wurde ihr freundlicherweise eine Stelle in der Verwaltung angeboten, wo sie sich bis zu ihrer Pensionierung Ende 2006 engagierte.
A propos: 1991 wäre die Holocaustleugnerin – fünf Jahre nach dem Eklat – ohne nachdrückliche publizistische und politische Gegenwehr, zum Major des Militärischen Frauendienstes befördert worden

Denise Friederich: NSDAP-like «das entartete System bekämpfen»

Als stellvertretende Mediensprecherin der PNOS Schweiz und stellvertretende Sektionsvorsitzende der PNOS Solothurn stellt Denise Friederich die einzige Frau in der Führungsriege der PNOS und gleichzei-



Denise im Kornfeld (aus: Annabelle).

tig die erste rechtsextreme Frau der jüngeren Generation dar, die sich derart exponiert. Für die ehemalige Freundin von Alex Rohrbach war der Eintritt in die Kleinstpartei bestimmt kein grosser Schritt – obwohl der Gitarrist der Burgdorfer Rechts-Rock-Band Indiziert, der sich zuweilen lieber in Gerichtssälen herumtreibt, sich nicht gerade als werbeträchtiges Aushängeschild eignet.
Die ruppige Skinhead-Kluft kurzum abgestreift, versucht die 21-jährige der Partei in adrettem Outfit ein sympathischeres Gesicht zu verleihen. Für das Interview in der Frauenzeitschrift Annabelle posiert sie sogar mädchenhaft im Kornfeld. Ihr Auftritt ist nicht zu vergleichen mit dem oft anrüchigen Gepolter ihrer männlichen Parteikollegen. Neuausrichtung hin oder her – ihre Aussagen werden dadurch nicht minder rassistisch: Der Erhaltung der Schweizer als reine Rasse räumt sie eine hohe Priorität ein und geizt in der Öffentlichkeit auch nicht mit zweideutigen Aussagen über den Holocaust.
In ihrer Partei deckt Friederich – wie nicht anders zu erwarten – vorwiegend das Spektrum Familien- und Bildungspolitik ab. Der Frauenemanzipation misst sie einen hohen Stellenwert bei, was sie gerne betont. Allerdings versteht sie darunter im Prinzip nicht viel mehr als die Aufwertung der bis heute unterschätzten Hausfrauenarbeit. Denn in der Kindererziehung wird schliesslich der Grundstein gelegt für die Zukunft des Schweizer Volkes.

Darüber hinaus empört sich Friederich über Sexismus und Unterdrückung der Frau in der heutigen Gesellschaft. So klagt sie in der aktuellen Ausgabe (12/2006) der PNOS-Monatspublikation «Zeitgeist» über die verruchte Jugendzeitschrift «Bravo», dessen «Inhalt den heranreifenden Frauen suggeriert», sie hätten sich «jedem Neger vor die Füsse zu werfen, der goldene Ketten um den Hals trägt, sich bewegt als leide er an Lähmungen und redet, als ob er an Sprachstörungen leide.» Noch Fragen?

Insgesamt hinterlässt die Neonazi-Szene in der Schweiz bezüglich Frauenbeteiligung ein klägliches Bild. Exponentinnen mit Vorbildcharakter für den rechtsextremen Frauennachwuchs sind rar – sogar die PNOS ringt mühevoll um Zuwachs. Ganz im Sinne des angestrebten Stilwandels, weg von militanten Strassennazis, sollen dort Damen nach aussen hin die Harmlosigkeit der Partei dokumentieren. Dafür geht die PNOS schon mal bei Nachbarparteien auf Frauenfang. So geschehen in Langenthal, wo Anfang 2006 mit Natalie Cotting ein ehemaliges SVP-Aktivmitglied zur PNOS desertierte.

Mit braunem «Feminismus» hat die steigende Frauenquote unter den Skingirls wahrlich nichts am Hut – ihr Einfluss auf Propagandaveranstaltungen und politische Strukturen bleiben bestenfalls marginal und das samstägliche Zuprosten unter seinesgleichen korreliert da vielmehr mit vorkriegszeitlichen Rollenbildern. Auch wenn sie sich als Vertreterinnen einer neuen Feminismus-Ära profilieren wollen – schlussendlich bleiben die wenigen verbleibenden Exponentinnen an ihren verstaubten Familienidealen haften.

Braune Kameradinnen

Extrem rechte Frauenorganisationen in Deutschland

Im Vergleich zur Situation in der Schweiz weisen die rechtsextremen Frauen in Deutschland einen viel höheren Organisationsgrad auf. Es existierten oder existieren unterschiedlichste Frauengruppen, im Speziellen auch im Bereich der organisierten Kameradschaften. Hier soll überblicksmässig dargestellt werden, was sich in der Schweiz bis anhin zum Glück noch nicht durchsetzen konnte.



Kameradschaft-Tor-Frauen in Wunsiedel 2004.

In den 1990er-Jahren erhöhte sich der Organisationsgrad der rechtsextremen Frauen deutlich. Es entstanden unterschiedliche Frauengruppen, und einige schafften es sich deutschlandweit zu organisieren. In dieser Aufbruchphase entstand auch der Skingirl Freundeskreis Deutschland (SFD). Frauen aus dem subkulturellen Teil des rechtsextremen Spektrums hatten sich entschlossen, die deutschlandweite Vernetzung voranzutreiben, die Frauen zu politisieren und den Zusammenhalt unter ihnen zu verstärken. Dazu wurden unterschiedliche Interessengruppen eingerichtet, in denen sich die Frauen über verschiedene Themen austauschen konnten, sowie politische Schulungen und Treffen abgehalten. Gekämpft wurde für die Annerkennung der Frauen in der Extremen Rechten oder gegen Gewalt an Frauen. Der SFD war nicht nur wegen seiner Vorreiterrolle – er diente als Vorbild für eine Reihe von weiteren Gruppengründungen – ein Spezialfall, sondern auch sein langes Bestehen war ungewöhnlich. Nach fast zehnjährigem Bestehen wurde der SFD erst Ende 2000 aufgelöst.

Als Nachfolgeorganisation eines Teils der SFD-Frauen gilt die Gemeinschaft Deutscher Frauen. Ein Blick in das GDF-Sonderheft «Frauentum», das als Arbeitsgrundlage der GDF und zur Mobilisierung der Frauen für die «nationale Bewegung» gedacht ist, verdeutlicht die Werte dieser Gruppierung. Ausgangspunkt ist die



Frauenpräsenz auf dem Rütli 2004.

Feststellung des oft anzutreffenden Phänomens, dass Frauen nur als Anhängsel ihrer männlichen Partner ein Teil der rechtsextremen Szene sind und diese bei einer Trennung so schnell verlassen, wie sie zu ihr gestossen sind. Die GDF will dem entgegenwirken, indem sie eine «Anlaufstelle» schafft und sich speziell mit «weiblichen Interessen» auseinandersetzt und diese vertritt, sowie Frauen «auf weibliche Art» schult und heranbildet. Die Frauen sollen zu ihren natürlichen Aufgaben zurückgeführt werden, sie sollen nicht für Gleichberechtigung kämpfen, sondern sich als von Natur aus mit den Männern gleichgestellt betrachten. Die «Verschiedenartigkeit der Geschlechter» sei zu achten und die «natürliche Rolle» zu respektieren. Denn es gehe grundsätzlich immer um den «Erhalt der eigenen Art». Die Funktion, die den Frauen dabei zukommt ist in erster Linie die der Mutter, die für die Erziehung der Kinder verantwortlich ist. Die GDF ist über eine Homepage erreichbar, auf welcher «Hintergrundwissen» vermittelt und über vergangene Aktivitäten berichtet wird.

Dass rechtsextreme Frauen für sich durchaus auch mehr einfordern, als die Rolle als Hausfrau und Mutter, verdeutlicht das Beispiel Inge Nottelmann. Sie zählt zu den führenden Aktivistinnen der rechtsextremen Szene in Norddeutschland und übernimmt Aufgaben, die bisher meist von Männern ausgeübt wurden. So gehört sie zum Organisationskomitee, das für die Gedenkmärsche zu Ehren von Hitlerstellvertreter Rudolf Hess in Wunsiedel verantwortlich ist. Nottelmann will nicht mehr nur die «Freundin eines Nazis», sondern selbstständig aktiv und präsent sein. Dass ihr Verhalten auch Auswirkungen auf andere Frauen hat, zeigt sich zum Beispiel daran, dass eine Aktivistin der von Nottelmann aufgebauten Gruppe Arbeitskreis Mädelschar (früher Mädelschar Deutschland) sich im Fanzine «Feuer und Sturm» über die Situation der Frauen in der Szene beschwert: «Die rechte Szene ist eine reine Männerdomäne, in welcher es die Frauen sehr schwer haben, sich zu behaupten. Man muss als Frau doppelt so gut sein wie ein Mann (...). Die alte Rollenverteilung, die der Gesellschaft immer weiter entschwindet, ist noch in zu vielen Kameradenköpfen vorhanden.»
Das Ziel von Nottelmann ist es, ebenso wie das der Aktivistinnen der GDF, die Frauen langfristig in die Szene zu integrieren und das Potential, das in den weiblichen Kämpferinnen für die nationale Sache steckt, zu nutzen.

Eine «Mädelgruppe», die es verstand auf unterschiedlichen Bühnen zu tanzen ist die seit 2005 verbotene Frauengruppe der Berliner Kameradschaft «Tor». Passend zu ihrem Auftritt in Trachten am Rudolf Hess Gedenkmarsch verstehen sich Frauen dieser Kameradschaft, ebenso wie die GDF-Frauen – denen das Tragen von Trachten und dem Auftreten im Bund-Deutscher-Mädel-Look auch angebracht zu sein scheint – als «Tochter ihres Volkes und vor allem als Mutter des Volkes». Dem rein äusserlich eigentlich widersprechend sind die Mitglieder der Kameradschaft «Tor» an anderen Demonstrationen durch ihr von der Übernahme «linker Symbole» und der Verwendung von poppig gestalteten Transparenten geprägten Auftreten aufgefallen. Sie stehen damit stellvertretend für eine Entwicklung, welche die Szene als ganzes erfasst hat.

Die Frauen legten ihren «Skingirl-Look» ab und kleiden sich immer häufiger im «Girlie-Style». Dem veränderten Modebewusstsein vieler rechtsextremer Frauen passten sich auch die BetreiberInnen von Versänden an. Ihr Sortiment wurde ergänzt durch die Rubrik «Girlie», worin beispielsweise knappe T-Shirts, bedruckt mit unterschiedlichen einschlägigen Symbolen zu finden sind.

«Arische Mütter» und «geile Szeneschlampen»

Rechtsextreme Frauenbilder unter die Lupe genommen

Frauenbilder im Rechtsextremismus – die Pole reichen von der reinen, tugendhaften Mutterfigur bis hin zur verruchten, anzüglichen Hure. Alle Bilder haben allerdings eine Gemeinsamkeit. Frauen sind nicht, sie werden. Die Identität der Frauen wird über ihre Aufgabenbereiche definiert. Diese drehen sich im Wesentlichen ums Kinderaufziehen für das Volk und die sexuelle Verfügbarkeit für den Mann.

Es gibt nicht das Frauenbild, sondern eine ganze Palette von äusserst widersprüchlichen Idealvorstellungen, wie die Frau zu sein habe. Szene-Zeitschriften und Rechts-Rock-Texte eröffnen einen guten Einblick in die Geschlechterkonzeption der Extremen Rechten. Bei diesen für die Szene wichtigen Kommunikationsmittel haben die Männer eine offensichtliche Deutungshoheit. Sie sind meistens diejenigen, die einschlägige Fanzine-Artikel verfassen und rassistische Liedtexte durchs Mikro grölen. Obschon sich eine Trendwende abzeichnet: In diesen Kreisen haben die Männer das Sagen. Die hier besprochenen Rollenbilder sind deshalb vornehmlich von Männer konstruiert. Nichtsdestotrotz werden sie auch von rechtsextremen Frauen vertreten und gelebt.

Retterin der weissen Rasse

Das wichtigste und meist-zitierte Bild gleich zu Beginn: Eine unschuldige und stolze Mutter beäugt liebevoll ihre blonden Kinder, die sich – Schutz suchend – an ihrem Rockzipfel festkrallen. Die fruchtbare Frau sichert die Zukunft der arischen Rasse und des Volkes. Sie beschützt, pflegt, hütet und hegt. Dieses Bild wurde bereits im Nationalsozialismus der 1930er-Jahre ausführlich herausgearbeitet. Vielfach wird diese Frauen-Karikatur mit Tugenden wie Treue, Reinheit und Sittsamkeit ausgeschmückt und mit Bildern der reinen Frau aus der keltischen Mythenwelt untermalt. Auch heutzutage, in den «modernen» Worten der PNOS-Vorsitzenden Denise Friederich ausgedrückt, klingen solche Rollenentwürfe wie Werbeslogans für Kaninchenzucht: «In Wahrheit trägt die Frau eine grosse Verantwortung gegenüber dem Volk, indem sie zum einen den Grossteil der Kindererziehung übernimmt und somit die nächste Generation mit „entwickelt“. Sie bereitet den Nachwuchs auf die Arbeitswelt vor, bringt ihnen Anstand und Respekt bei und erzieht sie zu ehrlichen, treuen Bürgern. Und auch die Ernährung der Kinder trägt nicht zuletzt zum Wohle des Volkes bei.» Allen Lebensentwürfen, die sich nicht auf die Familiengründung konzentrieren, wird eine «Unterdrückung der natürlichen Instinkte» nachgesagt. Dieses treuherzige Mutterbild offenbart zwei grundlegende Elemente der rechtsextremen Ideologie: Die Huldigung des «Volkes» und die Betonung des «Natürlichen».

Zum Volk: Das Muttersein ist im Rechtsextremismus keine Verantwortung gegenüber dem Kind, sondern eine gegenüber dem Volk. Und in dieser Vorstellung vom verehrungswürdigen, gottähnlichen Etwas namens «Volk» liegt der Hund begraben. Denn dieses Volksgebilde, das mit Hilfe von rassischen und pseudohistorischen Merkmalen abgesteckt wird, liefert die Legitimation zum Ein- und Ausgrenzen. Alles Unliebsame und Fremde kann ohne kritische Begründung aus diesem vorgestellten Kollektiv ausgeschlossen und gehasst werden. Gleichzeitig liefert die Vorstellung von der Zugehörigkeit zu einem ursprünglichen, organisch aufgebauten Volk eine saftige Portion



Furchtbar fruchtbar – die Mutter.

Identität. So wird dem – notabene nur im Kopf existierenden – Volk denn auch alles untergeordnet; denn Zugehörigkeit verpflichtet. Die Pflicht der Frau bewegt sich im eng gezogenen Radius zwischen Herd und Wickeltisch. Sie hat sich für das Volk aufzuopfern indem sie ihm Nachwuchs beschert und diesen im Sinne des «Volkswillens» erzieht.

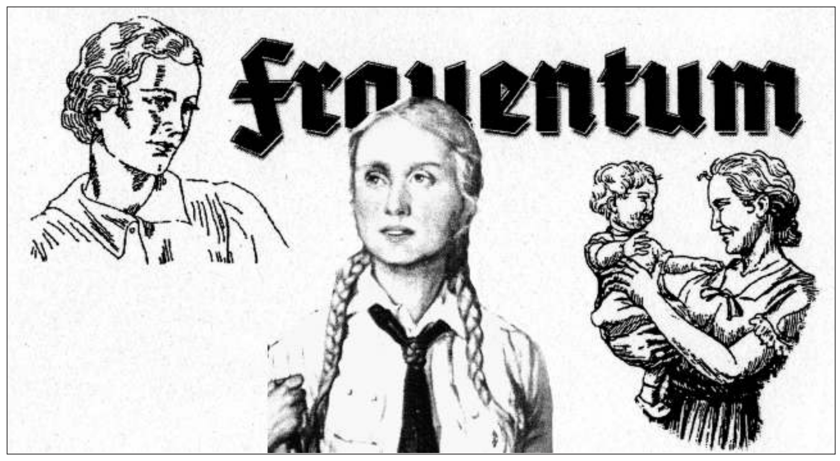
Zur biologischen Weltanschauung: Im Rechtsextremismus werden gesellschaftliche Zusammenhänge gerne mit biologischen Argumenten erklärt. Die PNOS äussert sich dazu ganz unmissverständlich: «Unsere Ideologie anerkennt die natürlichen Gegebenheiten und strebt nach einer Veränderung, die auf den Naturgesetzen basiert.» Was dies nun im Klartext bedeuten soll, wird beispielsweise mit Blick auf die Flüchtlingspolitik deutlich. Migration wird schlicht als etwas Widernatürliches betrachtet, weil Menschen so ihre «natürliche» Umgebung verlassen würden. So einfach kann Politik sein. Die Schweizer Demokraten trieben diese Überlegungen 2006 mit einem stumpfsinnigen Wahlslogan von derselben Machart auf die Spitze. «Es würde ja auch niemandem einfallen, Eisbären in die Sahara zu verfrachten» hiess ihr pseudobiologisches Argument. Ganz ähnliche Naturbegründungen sind auch in Bezug auf die fixen Geschlechterrollen schnell zur Hand. Das Berner Neonazi-Urgestein Roger Wüthrich verausgabte sich zu Beginn der 1990er-Jahre über die natürliche «Wesenheit» der Frau, die seines Erachtens nicht unbedingt schwach, sondern einfach anders ist: «Zwar sind sie feingliedriger und die Arbeitsmuskulatur ist nicht in dem Masse ausgebildet wie bei den Männern, aber sie sind gefühlsbetonte Wesen und sind von grösserer Zähigkeit in Extremsituationen». Mit Extremsituationen ist hier vornehmlich die Gebärsituation gemeint. Indem das Frausein an ein klar fixiertes und als natürlich taxiertes Bild gebunden wird, kann alles, was dem nicht entspricht, als widernatürlich diffamiert werden. Angefangen bei Frauen, die berufstätig sind, Frauen, die nichttraditionelle Familienmodellen leben, Frauen, die Frauen lieben, oder Frauen, die aus sonstigen Gründen nicht ins Schema passen.

Die politische Kameradin

Neben der traditionellen Mutterfigur existiert auch das Bild der mutigen, treuen Kampfgefährtin. Ein Rolle, in welcher sich rechtsextreme Szene-Frauen gerne selber sehen. Es gibt allerdings auch Männer, die sich für solche Frauenbilder erwärmen können. Die Ende der 1980er-Jahre im Aargau aktive Gruppe Neue Front – eine adoleszente Männerrunde – beschrieb ihre «national-revolutionäre Traumfrau» wie folgt: «Den Frauen in unseren Reihen muss endlich klar werden, dass sie nicht irgendwelche belächelte Statisten sein sollen, sondern Teil unserer revolutionären Bewegung, mit gleichen Rechten aber auch gleichen Pflichten wie ihre männlichen Kampfgenossen. Sie haben sich genauso für unsere Sache und sich auch selbst zu wehren gegen jegliche Unterdrückung und patriarchale Formen, auch in unseren Reihen. Reisst euch also endlich einmal los von eurem Küche- Mode- und Kaffekränzchen-Denken.» Die hier geforderte Gleichberechtigung wird



Gestiefelte Kampfgefährtinnen.



Blonde Zöpfe und sonnige Kinder für braunes Mutterglück.

allerdings schon einige Zeilen weiter unten wieder entkräftet. Denn auch nach Meinung der Neuen Front haben die angeblichen «Wesensunterschieden» unterschiedliche gesellschaftliche Aufgabenbereiche zur Folge. Das Bild der politischen Aktivistin richtete sich somit nicht gegen die traditionelle Mutterrolle, sondern steht einfach für die aktive Mithilfe an der politischen «Sache». In solchen Bildern wird oft auch eine oberflächliche Kapitalismuskritik verpackt. Die Frau soll sich nicht der kapitalistischen Logik von Konsum und Berufstätigkeit hingeben, sondern für den politischen Kampf zur Verfügung stehen.



Sexobjekt und Fahnenträgerin.

Das Objekt sexueller Begierde

Gerade in Rechts-Rock-Texten wird die Frau vielfach auf ein Objekt sexualisierter Gewalthandlungen reduziert. Der thematische Schwerpunkt dieser Musik dreht sich um völkisch-rassistische Propaganda und um das Besingen der eigenen Männlichkeit. Die Lieder handeln von Mut, Kampf, Gewalt und Stärke. Die Frau belegt zwischen Alkohol, Musik und Gewalt nur die Rolle einer aufgeilenden Nebensache. Wie eine solche Vorstellung von «Geschlechterbeziehung» aussehen kann, beschreibt die Band Kruppstahl im Lied Renee: «Renee, oh Renee, hast du heute Zeit für mich? Renee, oh Renee, komm vorbei, dann fick ich dich.» Die Frau wird auf ihren Körper reduziert, mit welchem sich sexuelle und gewalttätige Handlungen vollziehen lassen. Die Band Oiphorie beschreibt im Lied «Komm her, Du Sau!» auf anschauliche Weise, wie sich Gewalt und Sexualität zu ein und derselben Machtfantasie verschmelzen lassen: «Ich kenn sie nicht, die wahre Liebe. Ich steh nur auf Tritte und Peitschenhiebe. Gewalt beim Sex, so muss es sein. Ich liebe ihr Flehn, ich liebe ihr Schrein.» Es geht um die Darstellung von weiblicher Unterwürfigkeit und männlicher Macht. Begriffe wie Liebe tauchen im Rechts-Rock bezeichnenderweise praktisch nie in Bezug auf Partnerschaften auf. Liebe bleibt für Volk und Heimat reserviert.

Vom Widerspruch, der keiner sein muss

Das letztgenannte Frauenbild beisst sich ganz offensichtlich mit der eingangs beschriebenen Vorstellung von der tugendhaften Mutter. Die politische Stossrichtung der Extremen Rechten in Bezug auf alles, was irgendwie mit Sexualität zu tun hat, löst diesen Widerspruch nicht auf. Politisch leicht ausschlachtbare Themen wie beispielsweise der Kampf gegen Kinderschänder und Vergewaltiger werden dick auf die Fahne geschrieben. Gleichzeitig wird ein Kreuzzug gegen alles geführt, was als sexuell «widernatürlich» taxiert wird. Es gibt ein unüberwindbarer Spalt zwischen zwei ganz unterschiedlichen Moralvorstellungen. Aber die rechtsextreme Ideologie ist weder logisch aufgebaut, noch ist sie in sich schlüssig. Und so können – ohne sich am Widerspruch zu stören – sowohl Sittlichkeit als auch Sexual- und Gewaltfantasien gepriesen werden. Der Umstand, dass das Frausein über den Mann definiert wird, sagt hier primär etwas über das Männerselbstbild aus.

Frauen sind anders. Männer auch.

Gedanken über die Erzeugung von Geschlecht

Geschlecht ist keine biologische Tatsache, sondern bestimmt Einkommen, beruflichen und familiären Werdegang, Gedanken und Empfindungen und nicht zuletzt das Begehren. Es bestimmt unsere Identität und wird doch gemacht und könnte auch anders sein. Zur Kritik an der Ordnung der Geschlechter.

Es war einmal ein Wesen, das kam zur Welt, und die Menschen, die um es herum standen, guckten ihm zwischen die Beine und sagten: Es ist ein Junge! Und es war ein andermal, da kam ein Wesen zur Welt und die Menschen sagten mit Blick zwischen die Beine: Es ist ein Mädchen! Junge und Mädchen gingen alsbald in die Welt hinaus, wurden zum Mann und zur Frau, und was sie beide zwischen ihren Beinen trugen, bestimmte ihren Weg und ihr Wesen und das Ziel aller Tage.

Seit jeher wehrten sich Frauen und einige Männer gegen diese Erzählung der natürlichen Gestalt der Geschlechter. Sie erkannten, dass in dieser Ordnung der Geschlechter Frauen grundsätzlich diskriminiert und in der Entfaltung ihrer Möglichkeiten beschnitten wurden. Deshalb gibt es heute eine reiche Tradition an Analysen über diese Diskriminierungsmechanismen und über die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die hierarchische Organisation unserer Gesellschaft.

1949 erschien das berühmt gewordene Buch «Das andere Geschlecht» von Simone de Beauvoir, in dem sie etwas sarkastisch beginnt: «Ich habe lange gezögert, ein Buch über die Frau zu schreiben. Das ist ein Reizthema, besonders für die Frauen, und es ist nicht neu.» Sie stellt sich die Frage, was denn eine Frau sei, und kommt zum Schluss, dass die Aussagen über Frauen widersprüchlich seien, dass es aber seit dem Mittelalter ein Reden von Männern über das Wesen und die gewünschten Eigenschaften der Frau gibt, während es keine solche Tradition von Frauen gibt, die über das Wesen des Mannes schrieben und sprachen. Sie schreibt: «Das Verhältnis der beiden Geschlechter ist nicht das zweier elektrischer Ströme, zweier Pole: der Mann vertritt so sehr zugleich das Positive und das Neutrale, dass im Französischen les hommes (die Männer) die Menschen schlechthin bezeichnen (…). Die Frau dagegen erscheint als das Negative, so dass jede Bestimmung ihr zur Einschränkung gereicht, ohne dass die Sache umkehrbar wäre.» Deshalb gibt es ein «lautstark!» zu «Frauen in der rechtsextremen Szene» und keines zu «Männer in der rechtsextremen Szene»: Die Szene wird, wenn nicht anders erwähnt, als eine in erster Linie von Menschen/Männern getragene verstanden. Frauen sind der Sonderfall, ein eigenes Thema. Dass Frauen speziell erwähnt werden müssen oder sonst unter der neutralen, männlichen Lesart verschwinden, ist Teil ihrer Diskriminierung und einer der Mechanismen, den Simone de Beauvoir in den 1940er-Jahren über fast 1000 Seiten eindringlich aufzeigte.

Neben dem Männlichen als dem Allgemeinen und damit Neutralen stellte Beauvoir auch die Natürlichkeit der Geschlechterrollen in Frage. Nach ihr hatte der biologische Geschlechterunterschied (das, was Wesen zwischen den Beinen tragen) nichts mit den sozialen Geschlechterunterschieden zu tun (Lohndiskriminierung von Frauen, unbezahlte Haus- und Kinderbetreuungsarbeit, verschlossener oder erschwerter Zugang zu Bildung, intellektuellen Berufen, politischen Machtpositionen etc.). Nicht die Tatsache, dass Frauen eine Vagina haben, konnte begründen, warum Frauen in Pflegeberufen arbeiten, sich jedoch keine Gedanken zu philosophischen Themen machen sollten. Dabei waren gerade die Themen der Berufswahl und der Bildung für Beauvoir zentral, erfuhr sie als Intellektuelle ständig, dass ihre Existenz als Frau jener als Intellektuellen grundsätzlich zu widersprechen schien. Die Unmöglichkeit ihrer Zeit, Intellektualität mit Weiblichkeit zu verbinden und nicht als Widerspruch zu empfinden, zeigt auch auf, dass für gewisse Tätigkeiten Frauen auf ihr biologisches Geschlecht verwiesen wurden, Männer aber nicht unbedingt. Obwohl sowohl Frauen als auch Männer in sozialen Rollenzwängen ihres jeweiligen Geschlechtes gefangen sind, waren Frauen ihrer «biologischen Weiblichkeit» immer näher und wurden schneller auf die «Natur der Frau» verwiesen. Beauvoir erkennt in dieser Konstellation die besondere Situation der Frauen, die nichts mit ihrer «Natur», ihrer Gebärmutter oder Vagina zu tun hat, sondern mit der machtvollen Zuschreibung von Männern darüber, was Frauen zu sein haben. Aus dieser Situation konnten sich Frauen nach Beauvoir befreien, indem auch sie sich die intellektuellen Fähigkeiten aneigneten und sich in das Reden der Männer über Frauen einmischten. Frauen sollten für sich selbst sprechen, sich selbst repräsentieren und selbstbestimmt leben, ebenso, wie es den (privilegierten) Männern seit jeher zugestanden wurde.



Dass das biologische Geschlecht nichts mit den sozialen Verhaltensmustern von Männern und Frauen zu tun habe, bestätigte auch Erving Goffman, ein amerikanischer Soziologe, in den 1970er-Jahren. Er wies in seiner Analyse von Interaktionen und Verhaltensweisen zwischen den Geschlechtern nach, dass Frauen wie Männer eine ungeheure Arbeit leisten, um sich gegenseitig immer wieder zu versichern, dass ihr Geschlecht eindeutig und unverwechselbar männlich bzw. weiblich sei. Sie tun dies, indem die Natürlichkeit der Geschlechterdifferenz immer wieder betont und wiederholt wird. Als Beispiel, wie diese Natürlichkeit institutionell verankert wird und Individuen ihr Geschlecht immer wieder bestätigen müssen, nennt er die westliche Praxis, zwei verschiedene Toilettentypen für je ein Geschlecht zu verwenden. Obwohl Frauen und Männer zu hause meist die gleiche Toilette benutzten, wird ihrer Notdurft in öffentlichen oder halb-öffentlichen Räumen unterschiedlich Rechnung getragen: Männertoiletten verfügen über Pissoirs, die ein rasches Erledigen des Wasserlassens erlauben und sind in der Regel eng und nüchtern. Frauentoiletten sind geräumig, weisen immer einen Spiegel auf und sind eher darauf ausgerichtet, dass die Benutzerinnen einige Zeit in derselben verbringen können: um sich «frisch» zu machen, um ihr Aussehen zu überprüfen, um sich die Hände zu waschen, um «Frau zu sein». Aufgrund dieser Einrichtungen und der damit verbundenen Praxis stehen Frauen darüber hinaus deutlich länger an als Männer.

Bei jedem Toilettengang werden Frauen und Männer auf ihr Geschlecht verwiesen, welches sie immer wieder durch die Wahl der «richtigen» Türe bestätigen müssen. Ob Frauen lieber stehen statt anstehen beim Pinkeln und Männer lieber sitzen statt Klobrillen verspritzen, bleibt dabei ausser Acht. Vielmehr scheint die Wahl der Toilette aufgrund einer anatomischen Differenz zwischen den Geschlechtern zu erfolgen. Was Mensch zwischen den Beinen hat, bestimmt nicht nur die Pinkelpraxis, sondern Vorstellungen von Reinheit und Pflege, welche Frauen nahe und Männern ferner gelegt wird. Die Praxis und die damit verbundenen Vorstellungen, wie und was die Geschlechter auf dem stillen Örtchen tun, gräbt sich in die Selbstbilder, Bedürfnisse und Bewegungen derselben ein. Die Arbeit, der Zwang (geh' als Mann mal auf das Frauenklo!) und die kulturelle Praxis, die hinter der Eindeutigkeit der Toilettenbedürfnisse, der Ansprüche an Sauberkeit und, nicht zuletzt, der Zugehörigkeit zum jeweiligen Geschlecht stehen, werden in der Behauptung, Frauen und Männer pinkelten von Natur aus anders, verdeckt und verleugnet. Obwohl es keinen anatomischen Grund für Frauen- und Männerklos gibt, wird er als (unhinterfragbare) Begründung für die strikte Trennung angeführt.

Goffman stellt fest, dass es sich hierbei um eine gesellschaftliche Form der Rechtfertigung handelt, welche die enormen sozialen Differenzen zwischen Frauen und Männern immer wieder in ihrer (relativ geringen) biologischen Differenz zu verankern sucht. Damit kehrt er die Erzählung um, dass Vagina oder Penis darüber entschieden, ob jemand in die Politik oder in den Haushalt komme. Er behauptet vielmehr, dass es sich hier um eine kollektive Behauptung handle, die immer wieder wiederholt und bestätigt werden muss, um die soziale Ungleichheit zwischen Frauen und Männern aufrecht erhalten zu können. Geschlechterstereotypen und soziale Geschlechterrollen dienen demnach als fundamentale Ideologien hierarchischer Gesellschaftsentwürfe. Und diese Ideologien werden von Frauen und Männern in ihrem Verhalten immer wieder gestärkt, geglaubt und weitererzählt. Und manchmal auch verändert, untergraben und als Ideologien sichtbar gemacht.

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist jedoch nicht nur durch Hierarchien gekennzeichnet, es ist nicht nur ein Verhältnis zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, sondern es geht mit der Vorstellung der Ergänzung von Frauen und Männern einher. Natürlich spielt auch hier das Argument der Natur eine Rolle: Der Fortpflanzung dient als Beweis dafür, dass Frauen und Männer zusammen gehören. Bereits in den 1970er-Jahren machten Theoretikerinnen wie Luce Irigaray oder Monique Wittig darauf aufmerksam, dass die Geschlechterrollen und das Geschlechterverhältnis immer auf einer heterosexuellen Vorstellung von Partnerschaft und Liebe beruhten – und deshalb andere Formen von Liebe unmöglich gemacht und kriminalisiert werden. Nicht zufällig entstand mit der Schwulen- und Lesbenbewegung in den 1970er Jahren der Begriff der «Zwangsheterosexualität», welche deutlich machte, dass die Verhaltensweisen von Jungen und Mädchen immer auch so gedeutet und geformt wurden, dass sie sich letztlich aufeinander beziehen würden. Die Behauptung, die Geschlechter seien grundsätzlich (weil biologisch!) verschieden, geht immer mit jener einher, dass die Gegensätze sich anziehen oder ergänzen. Und natürlich ist die Zwangsheterosexualität nicht nur eine Frage des individuellen Verhaltens, sondern Grundlage der meisten Institutionen unserer Gesellschaft, sei dies die Ehe, das Adoptivrecht, oder auch die Vorstellung, dass schwule Männer schlechte Kindergärtner seien.

Die Geschlechterrollen und die unbedingte Zugehörigkeit zu einem (und nur einem!) Geschlecht sind einerseits Grundlagen hierarchischer Gesellschaften, andererseits zwangsläufig Teil jeder Identität und jedes Zugehörigkeitsgefühls. Doch Mann oder Frau hat Geschlecht nicht einfach, sondern bekommt es zugewiesen, verinnerlicht es, verteidigt es, befragt es, leidet darunter, gibt es weiter oder lehnt es zeitweise ab. Ohne geht es in unserer Gesellschaft nicht und mit geht es oft nicht einfach. Nur natürlich ist es keineswegs. Denn was Natur ist, haben wir längst selbst bestimmt. (tut)

Literatur zum Weiterlesen:
Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 2002.
Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt am Main 1994.
Luce Irigaray: Das Geschlecht das nicht eins ist, Berlin 1979.

Böse Überraschung für böse Jungs

«Bund Oberland» enttarnt – personelle Überschneidungen mit der PNOS

Die Aktivisten des «Bund Oberland» haben die Neonaziszene mit Agitationsmaterial und CDs versorgt, eine Website mit aggressivsten rassistischen Inhalten unterhalten – und sie blieben dabei lange Zeit unerkannt. Eine antifaschistische Hackergruppe hat Ende September 2006 das Geheimnis um den Bund gelüftet: PNOS-Kaderleute sind's, welche die übelste Neonazi-Propaganda verbreiteten.

Über ein Jahr lang gab der «Bund Oberland» Rätsel auf: Die klandestin agierende, rechtsextreme Kleinst-Organisation verfügte über die stark ausgebaute Website «www.bundoberland.info» und verteilte im Berner Oberland Flugblätter, teils mit rassistischem und antisemitischem Inhalt. Der Bund sammelte Geld für einen bekannten deutschen Holocaust-Leugner und bot Holocaust leugnende Literatur an. Und er sorgte mit dem Vertrieb zweier «Schulhof»-CDs für Aufsehen: So verbreitete er eine Wahlkampf-CD der deutschen NPD und den vom US-amerikanischen Neonazi-Musiklabel «Panzerfaust Records» produzierten «Schoolyard»-Sampler. Seit Anfang 2006 wurde die Internetpräsenz des Bundes merklich zurückgefahren.

Selbsternannte Vorreiter

Die «Bund Oberland»-Mitglieder fielen durch eine gewisse Belesenheit auf – zumindest was die NS-Literatur anbelangt. So markierte etwa der Name «Bund Oberland» nicht nur ihr Revier, sondern war auch eine Anspielung auf ein ehemaliges Freikorps: Der historische «Bund Oberland» war in der Anfangsphase der Weimarer Republik ein zur Schwarzen Reichswehr zählender Wehrverband, der ab 1921 den Kern der SA in Bayern bildete. In der Avantgarde-



Nadine G.? Mario Friso!

Rolle gefielen sich auch die Oberländer Aktivisten, die gar nichts von pöbelnden Naziskins – O-Ton: «Gesindel und Gesocks» – hielten: «Der Bund Oberland will keiner subkulturellen Szene zugehörig sein, sondern will mit seiner Agitation eine Volksbewegung ins Leben rufen, die den Fall des gegenwärtigen Systems zum Ziel hat.»
Nicht zuletzt gelang es den «Bund Oberland»-Leuten, die in einschlägigen Internet-Foren unter den Pseudonymen «Beoberland18» («18» ist ein Codeausdruck für «Adolf Hitler») und «Wille» eifrig mitdiskutierten, unbekannt zu bleiben. Die Kantonspolizei Bern, welche seit dem Herbst 2005 gegen die Organisation ermittelte, tappte im Dunkeln: Trotz Nachforschungen – auch im Ausland – konnte sie die Betreiber der Website nicht eruieren. In diversen Medienberichten wurde dem «Bund Oberland» eine gewisse Nähe zur PNOS attestiert, es blieb aber bei vagen Vermutungen.

Aus den Tiefen des Webs gefischt

Bis zum 26. September 2006: An diesem Tag präsentierte eine bislang nicht in Erscheinung getretene Hackergruppe namens «Antifaschistisches Webkollektiv» die beiden «Bund Oberland»-Köpfe auf dem Serviertablett: Den 23-jährigen Spiezer Mario Friso und den 21-jährigen Michael Haldimann aus Unterseen. Während Wochen hatte das Hackerkollektiv die persönlichen E-Mails von Mario Friso sowie den Mailverkehr von «bundoberland.info» mitgelesen.

Die Enttarnung kam für die beiden Rechtsextremisten zu einem höchst ungünstigen Zeitpunkt: Knapp zwei Monaten zuvor, am 1. August, hatten sie anlässlich einer Grillparty in einer Waldhütte bei Unterseen die PNOS-Sektion Berner Oberland aus der Taufe gehoben und gleich selbst die wichtigsten Ämter besetzt: Mario Friso ist Vorsitzender der Sektion, Michael Haldimann, seines Zeichens auch Sekretär der nationalen PNOS und Redaktor des PNOS-Blatts «Zeitgeist», sein Vize. Der PNOS-Ableger am Fuss von Eiger, Mönch und Jungfrau stellt kaum eine Überraschung dar, zumal mit Manuel Prantl (Website-Betreuer) und Adrian Spring (Verwalter) zwei weitere PNOS-Kaderleute in der Region wohnen.
Im September startete die junge Sektion eine eigentliche Werbe- und Rekrutierungsoffensive: In Gwatt, Einigen, Spiez und Unterseen hat sie – zusammen mit dem jüngst entrümpelten PNOS-Parteiprogramm – mehrere tausend Exemplare eines mit viel Pathos abgefassten, von Schollenverbundenheit triefenden Manifests in die Briefkästen gesteckt und an Passanten verteilt. Eine kleine Textprobe: «Das Oberland soll als leuchtendes Beispiel vorangehen und den Umsturz einläuten. Für ein freies Oberland, für ein freies Helvetien.» Das Berner Oberland als Wiege eines fundamentalen Politikwandels – Friso, Haldimann & Co. auf Schmusekurs.

Der entlarvende Blick hinter die Kulisse

Was das «antifaschistische Webkollektiv» an Fakten auf den Tisch legt, ist starker Tobak – und peinlich für die «nette Jungs» mimenden PNOS-Exponenten. Im O-Ton: «Mario Friso ist die verantwortliche Person von ‚bundoberland.info', welche unter dem Pseudonym ‚Nadine G.' Geschäfte mit Naziartikel betrieb und Korrespondenz mit allen mögli-



Wunsiedel 2004: Michael Haldimann marschiert mit (

chen Leuten unterhielt.» So pflegte er per Mail Kontakte zu international bekannten Neonazis, unter anderem zum Thüringer Aktivisten Thomas «Ace» Gerlach. Das Mitglied des «Kampfbund Deutscher Sozialisten» (KDS) und der «Nationalen Sozialisten Altenburger Land» ist ein Vertreter der «Querfronten»-Bewegung. Auch Friso, der als Teenager Aktivist des antifaschistischen «Bündnis Alle gegen Rechts!» war, hegt Sympathien für diese Strömung der Neuen Rechten, welche sich bemüht, (ehemalige) Linke als «sozialistisch-nationalistische Kader» zu werben. Auf Einladung Frisos war Gerlach am 17. September Gast am PNOS-Parteitag in Wauwil (LU).

Von besonderer Brisanz ist eine E-Mail, welche Mario Friso am 25. Juli, also wenige Tage vor der Sektionsgründung und dem «Coming Out» als Vorsitzender, an Alex Rohrbach, Gitarrist der Burgdorfer Nazi-Rockband «Indiziert», sandte: «Willst du unseren CD-Koffer? Ist ausnahmslos alles drin. Deutsche und Amisachen. Armbinden, Fahnen, Kleber, Hefte und Broschüren. Wir wären froh, wenn wir das Zeug so schnell wie möglich loswerden. Geld wollen wir nicht dafür. Bleibt ja unter uns.» Michael Haldimann übergab den Koffer an einer PNOS-Sitzung Dominic «Gixu» Lüthard, «Indiziert»-Sänger und erfolgloser PNOS-Kandidat bei den Gemeinderatswahlen vom 29. Oktober in Roggwil, welcher das offensichtlich strafrechtlich relevante Material schliesslich Rohrbach zukommen liess. Ein Stafettenlauf, bei welchem (fast) alle aktuellen Berner Naziszene-Grössen ihre Hände im Spiel hatten.
Unangenehm ist die erfolgreiche Hacker-Aktion auch für Michael Haldimann. Mehrere E-Mails legen offen, wie stark dieser in die «Bund Oberland»-Geschichte involviert war: Als Rechnungsadresse wurde des Öfteren die private Anschrift von Michael Haldimann verwendet.

Schweigen und aussitzen

Die PNOS, welche in den letzten Monaten fleissig Imagepolitur betrieben hat, wird durch die wenig schmeichelhaften Mail-Interna einmal mehr in ein schiefes Licht gerückt. Für gewöhnlich nicht gerade mundfaul, hat die Partei bis heute kein offizielles Statement zu den Enthüllungen abgegeben. Mario Friso seinerseits musste sich unangenehmen Journalistenfragen stellen, der plötzliche Medienrummel um seine Person – allein die Zeitung «Bund» widmete der Hack-Story einen ganzseitigen Artikel – dürfte ihm schlaflose Nächte bereitet haben. Mit spitzfindigen Antworten – «Die Mails beweisen nur, dass von meinem PC aus gemailt wurde – aber nicht von wem.» – und offensiver Information – «Als Parteiexponent macht es keine gute Falle, wenn, sagen wir mal bei einer Hausdurchsuchung, so ein Zeugs zum Vorschein kommen würde.» – versuchte er, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Gleich mehrere Zeitungsspalten wert war der Presse Mario Frisos Gesinnungswandel vom Antifa-Aktivisten zum PNOS-Kader. Der «Bund» titelte: «Radikalismus gebiert mitunter eigentümliche Karrieren: Parteichef der Oberländer Rechtsextremisten war Antifa-Autonomer in Bern.» Und schuf flugs einen «Horst-Mahler-Effekt»: «So selten ist die Wandlung vom Genossen zum ‚Volksgenossen' auch nicht. ... Auch die 68er-Generation kennt schwindelerregende Fälle von Seiten- und Frontenwechsel: Erinnert sei nur an den deutschen Anwalt Horst Mahler, einst Mitbegründer der linksterroristischen RAF – und heute Mitglied der deutschen NPD.» Die «Berner Zeitung» ihrerseits fragte: «Was ist geschehen, dass ein früheres Mitglied der extremen Linken zum ehemaligen Feind Nummer 1 übergelaufen ist?» Um sogleich eine dümmliche Erklärung nachzuliefern: «Die Inhalte sind bei Links- und Rechtsextremen über weite Strecken ähnlicher, als ihnen lieb ist. So wollen beispielsweise beide Natur, Umwelt und Tiere schützen, sie sind antikapitalistische Globalisierungsgegner und gegen den Handel mit Kriegsmaterial.»

Stell dir vor, die PNOS ruft zur Kundgebung auf – und (fast) niemand geht hin

Für den 16. Dezember 2006 rief die PNOS zu einer Platzkundgebung gegen «kulturfremde Bauten» in Langenthal auf. Der Protest in der örtlichen Gewerbezone richtete sich gegen das geplante Minarett. Die Neonazis blieben unter sich: Nur knapp 100 PNOS-Mitglieder und Naziskins wollten sich die «volksnahe, aber doch kämpferische Rede» von Stefan Wüthrich, Vorsitzender der PNOS-Ortsgruppe Langenthal, und das «beherzte und mitreisende» (O-Ton PNOS) Votum von Dominic Lüthard, Sänger der Rechts-Rock-Band «Indiziert», zu Gemüte führen. Neben Hammerskin Adrian Segessenmann und «Indiziert»-Gitarrist Alex Rohrbach gaben sich auch zwei ehemalige PNOS-Leaderfiguren ein Stelldichein: Ex-PNOS-Chef Jonas Gysin und der Ex-Stützpunktleiter der Berner Sektion, Pascal Lüthard.

Die PNOS hat ihre Kundgebung in einer Medienmitteilung als «vollen Erfolg» abgebucht. Das ist pure Schönfärberei: Das Mobilisierungspotenzial der Neonazipartei ist nach wie vor gering – im Vorfeld hatte sich selbst das rechtsbürgerliche Komitee «Stopp Minarett» vom PNOS-Anlass distanziert und die Partei der Trittbrettfahrerei bezichtigt. Und am Tag der Kundgebung stahlen ihnen rund 100 AntifaschistInnen mit einer Spontandemonstration «Gegen Nazis – immer und überall!» die Schau (siehe «was bisher geschah»).

Viele Wege führen nach Davos

Zur Anti-Globalisierungs-Bewegung und den Protesten in Davos

Zwischen dem 24. und dem 28. Januar 2007 findet in Davos einmal mehr das World Economic Forum (WEF) statt. In der letzten Zeit wurden globalisierungskritische Proteste massiver Repression ausgesetzt. Auch dieses Jahr werden die «global leaders» im hermetisch abgesicherten Davos – wohl fernab von jeglichen Demonstrationen – eifrig debattieren. Zwei ExponentInnen der ehemaligen Berner Anti-WTO-Koordination fühlen dem Zustand der Anti-Globalisierungs-Bewegung auf den Zahn und äussern sich zu den geplanten Aktionen gegen das WEF und den G-8-Gipfel in Deutschland.

lautstark!: *Yvonne und David, könnt ihr uns kurz schildern, wann und aus welchen Gründen die Anti-WTO-Koordination ins Leben gerufen wurde?*

Yvonne: Vorneweg möchte ich erklären, dass es die Anti-WTO-Koordination nicht mehr gibt. Wir haben uns vor kurzer Zeit mit der Aktion ungehorsamer Studierenden (AUS) zum Basiskollektiv ReBelle zusammengeschlossen.

David: Gegründet wurde die Anti-WTO-Koordination im Hinblick auf eine Kampagne gegen die 1998 in Genf stattfindende Ministerkonferenz der World Trade Organisation (WTO). Die WTO war 1998 eine sehr junge Organisation. Sie konstituierte sich 1995 und agierte eher im medialen Hintergrund. Der Freihandel, wie ihn die WTO anstrebt, stellt für viele Menschen ein grosses Problem dar. Leidtragende ihrer Politik sind vor allem Menschen aus der so genannten Dritten Welt. Deshalb gab es im Vorfeld der Genfer Ministerkonferenz ein internationales Treffen linker Basisgruppen, an welchem die Aktionen gegen die Konferenz besprochen wurden. Dabei wurde Peoples' Global Action (PGA) ins Leben gerufen, ein Netzwerk von Basisorganisationen weltweit, welches als gemeinsames Gefäss für die Proteste dienen sollte. Wir haben diese Entwicklung mit Interesse verfolgt und nahmen auch an verschiedenen Sitzungen von PGA teil. Aus diesen Diskussionen entstand die Anti-WTO-Koordination Bern.

Die Proteste in Genf waren ein grosser Erfolg – nicht zuletzt auch deshalb, weil sich aus diesen Aktionstagen ein internationales Netzwerk globalisierungskritischer Gruppen formierte. Nach einer internen Auswertung der Proteste war für uns klar, dass wir uns diesem Thema weiter annehmen möchten. Wir waren nicht allein: Auch in anderen Schweizer Städten hatten sich Anti-WTO-Koordinationen gebildet. Unsere gemeinsame politische Arbeit fokussierte nach den Protesten in Genf hauptsächlich auf Aktionen gegen das WEF. Wir haben allerdings auch verschiedenste Informationsveranstaltungen organisiert, um die Öffentlichkeit über die Schattenseiten der wirtschaftlichen Globalisierung ins Bild zu setzen.

Um die globalisierungskritische Bewegung ist es eher ruhiger geworden. Täuscht unser Eindruck?

Yvonne: Die Bewegung gegen das WEF und gegen die WTO hat sich bis vor etwa zwei Jahren permanent vergrössert. Auch wir stellten regen Zuwachs fest: Viele junge Leute wollten bei uns mitmachen und sich engagieren. Zahlreiche Menschen schlossen sich auch den Protesten und Aktionen in Davos an. Mit dem Kessel von Landquart kam im Januar 2004 eine eigentliche Kehrtwende. Die zunehmende Repression und die Kriminalisierung der Demonstrierenden vermochte die Bewegung zu bremsen. Die Strategie von Einschüchterung und Abschreckung hielt viele Menschen davon ab, sich weiter an den Protesten zu beteiligen. Auch an der «No Demo» vom Januar 2005 wurden in Bern gegen hundert «No DemonstrantInnen» verhaftet und von der Polizei schikaniert. Die Verhafteten mussten sich in einem provisorischen Gefängnis nackt ausziehen und stundenlang auf ihre Freilassung warten. Solche Demütigungen dämpften natürlich die Euphorie, welche nach den erfolgreichen Protesten gegen das WEF und gegen die WTO herrschte. Dies ist nicht ohne Folgen in unseren eigenen Reihen geblieben: Einige AktivistInnen haben eine Anzeige gegen die erfahrene Repression und Schikane gemacht, aber viele mehr haben sich zurückgezogen und überlegen sich, ob sie wieder an eine Demo wollen, an der solche Repression wieder möglich ist. Manche haben sich ganz aus dem Politleben zurückgezogen, engagieren sich in Gruppen mit anderen Schwerpunkten, und wie wir haben sich einige Gruppen zusammengeschlossen. Auch in Genf lösten sich nach den Protesten gegen den G8-Gipfel von Evian 2003 aufgrund der massiven Repression etliche Gruppen auf.

David: Die schweizweite Vernetzung innerhalb der Anti-WTO-Koordinationen ist eigentlich schon seit etwa drei Jahren nicht oder kaum mehr vorhanden. Dies war nicht unbedingt eine beschlossene Sache, sondern ergab sich mit der Zeit.

Euer Zusammenschluss mit der AUS basiert hingegen auf der bewussten, strategischen Entscheidung, Synergien zu nutzen und gemeinsam – mit einem neuen Gefäss – globalisierungskritische Politik zu betreiben.



Bewegung in Bern: «No Demo» 2005 .

David: Ja, auch wir waren nicht mehr so zahlreich wie zu Beginn. Wir kamen zum Punkt, wo wir uns ernsthaft überlegen mussten, was wir überhaupt noch leisten können und wollen. In der AUS herrschten in dieser Zeit etwa dieselben Probleme. So haben wir begonnen, zusammen zu diskutieren, und sind zur Erkenntnis gelangt, dass ein Zusammenschluss beider Gruppen sinnvoll wäre.

Yvonne: Wir haben nicht bei null begonnen – wir hatten schon früher gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt. Auch arbeiteten wir häufig zu denselben oder ähnlichen Themen.

Wann fand den der Zusammenschluss statt?

David: Der Zusammenschluss fand erst vor einigen Monaten statt. Allerdings haben wir bereits seit Ende Sommer gemeinsame Sitzungen. Unsere Gruppe ist relativ neu, selbst unsere Webseite «www.rebelle.ch» ist noch nicht aufgeschaltet. Wir gehen alles Schritt für Schritt an. Wir möchten als offene, vernetzte und präsente Gruppe auftreten. Das Kollektiv ist bereits in anderen Projekten engagiert – etwa bei der Wochenzeitung «antidot» («www.antidot.ch»), welche im Frühjahr lanciert wird.

Ende Januar 2007 findet in Davos wiederum das WEF statt. Wie wird das Basiskollektiv ReBelle aktiv?

Yvonne: Wir wollen dieses Jahr unsere Proteste wieder ins Bündnerland bringen und mobilisieren unter dem Motto «Viele Wege führen nach Davos». Wir sind Teil eines Bündnisses, welches die Proteste in Davos organisiert. In den letzten Jahren haben sich die Proteste immer mehr vom Veranstaltungsort des WEF entfernt – und das WEF hat sich natürlich darüber gefreut. Dabei wurden selbst Demos weitab von Davos verboten, wie etwa die im Januar 2005 in Bern geplante Auftaktdemo. Deshalb gab es damals statt einer Demo eine «No Demo». Letztes Jahr wurde an dieses Konzept angeknüpft: Es fanden mehrere «No Demos» statt. Diese Proteste wurden allerdings von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen.

Seit gut zwei Jahren läuft das WEF beinahe reibungslos ab. In den Medien wird nur noch spärlich über die Proteste berichtet, was den Anschein erweckt, das WEF stosse heute kaum mehr auf Widerstand. Prominente Personen aus Film und Musik sind mittlerweile am WEF als SpenderInnen oder RednerInnen vertreten – ein geschickter Schachzug der WEF-Organisatoren: Das WEF wird für die Medien attraktiver und bringt sie gar dazu, der Veranstaltung eine soziale Ader anzudichten. Mit Protesten in Davos selbst wollen diese Entwicklung stoppen: Die Öffentlichkeit soll unsere Argumente wahrnehmen.

Besteht nicht die Gefahr, dass die Polizei aufgrund der offenen Mobilisierung nach Davos für den 27. Januar die Schleuse in Fideris wieder in Betrieb nimmt und alle potenzielle Demonstrierende wegweist oder gar einknastet?

David: Das Konzept unterscheidet sich natürlich von einer herkömmlichen Demonstration. Es wird weder auf eine spezielle Zeit noch auf einen speziellen Ort mobilisiert. Sinnvoll ist eine Anreise in kleinen Gruppen. Mit ein wenig Phantasie sollte es sicher möglich sein, nach Davos zu kommen: Es führen viele Wege in den Bündner Kurort. Allerdings schätze ich die Chance als sehr klein ein, unkontrolliert in Davos zu demonstrieren. Aber an diesem Tag wird dies wohl überall in der Schweiz so sein. Auch in Basel wurden letztes Jahr an der Demo gegen das WEF Massenkontrollen durchgeführt.

Die Vorkommnisse in den verschiedenen erlebten Kesseln von Landquart wirken wie ein kollektives Trauma – und dies ist extrem lähmend. Klar waren die Geschehnisse in dem Polizeikessel von Landquart schlimm, und ich glaube auch nicht, dass dies nochmals jemand mitmachen möchte. Deswegen allerdings das Feld den Damen und Herren am WEF zu überlassen, betrachte ich als grossen Fehler und als falsche Reaktion.

In Basel gibt es gleichzeitig eine bewilligte Demonstration. Wieso werden beide Anlässe auf denselben Samstag gelegt?

David: Es wird sicher keine Massenmobilisierung nach Davos geben. Wenn sich hundert oder etwas mehr Demonstrierende dort einfinden, bin ich bereits positiv überrascht. Allerdings finde ich die Terminüberschneidung unglücklich, und wir hätten es begrüsst, wenn die Demo wie letztes Jahr eine Woche vor dem WEF stattfinden würde. So hätte in der Woche des WEF der Protest auf die Region Davos fokussiert werden können.

Yvonne: Es ist schade, dass man nicht an beiden Anlässen teilnehmen kann und sich zwischen Davos und Basel entscheiden muss. Ich finde eine gemeinsame Demo gegen das WEF auch gut und würde mich sicher daran beteiligen, wenn ich nicht nach Davos ginge.

Im Juni 2007 findet im norddeutschen Heiligendamm der G8-Gipfel statt. Hat das Basiskollektiv ReBelle diesbezüglich bereits Pläne? Wird nach Deutschland mobilisiert oder gibt es auch Veranstaltungen in der Schweiz?

David: Die Diskussionen in der Schweiz sind am Laufen. Noch ist allerdings unklar, in welcher Form von der Schweiz aus mobilisiert wird. Sicher ist, dass bestimmt einige von uns nach Heiligendamm reisen werden. In Deutschland wird bereits intensiv für die Aktionen gegen den Gipfel mobilisiert und geworben. Wir planen für den 5. Mai in Bern ein grosses Fest, welches vielleicht ein wenig mit dem 1.-Mai-Fest in Zürich verglichen werden kann: Musik, Infoveranstaltungen und Stände sollen die Stadt in ein politisches Strassenfest verwandeln. Das Fest soll auch der Mobilisierung für die Proteste in Heiligendamm dienen.

Wenn jemand bei euch mitmachen möchte, wie kann er oder sie mit euch in Kontakt treten?

Yvonne: Ganz einfach: Eine E-Mail an «info@rebelle.ch» senden – und wir werden uns melden.

Besten Dank und viel Erfolg bei den Protesten gegen das WEF. Wir werden uns diesen Protesten selbstverständlich anschliessen: In Davos, Basel oder sonst wo.

Braune Kameradschaften

Die neuen Netzwerke der militanten Neonazis

Der Sammelband, welcher im März 2004 von Andrea Röpke und Andreas Speit herausgegeben wurde, zeigt die Strukturen militanter Neonazis in Deutschland jenseits der Parteigrenzen auf, den so genannten Kameradschaften. In acht Texten befassen sich die insgesamt sechs Autoren, alles langjährige Beobachter der rechtsextremen Szene, mit den neu entstandenen braunen Netzwerken.

In einem ersten Beitrag geht Andreas Speit auf die angeblich führerlose Struktur der Kameradschaftsszene ein, und zeigt auf, dass sie es nicht ist. Dabei treten das «Aktionsbüro Nord» sowie deren beiden Exponenten Christian Worch und Thomas Wulff als die wichtigsten Impulsgeber in den Vordergrund. Es wird des weiteren auf ihre strategischen Vorstellungen und taktischen Konzepte eingegangen. Es zeigt sich, dass trotz verschiedenen Auffassungen ein gemeinsames Auftreten gelingt, welches gerade bei öffentlichen Mobilisierungen deutlich wird. Andrea Röpke stellt im zweiten Teil die «Kameradschaft Süd» und deren Führer Martin Wiese vor. Dabei geht sie vor allem auf die Gewaltbereitschaft der Gruppe und deren Verhältnis zu Waffen und Sprengstoff ein – Erkenntnisse, welche auf die gesamte Kameradschaftsszene übertragen werden können. Als eindrückliches Beispiel werden die Anschlagspläne auf das neue jüdische Zentrum in München beschrieben, welche das enorme Gewaltpotenzial der Kameradschaften verdeutlichen.

In einem weiteren Teil gehen Christian Dornbusch und Jan Raabe auf die Bedeutung des Rechts-Rock für die Kameradschaften ein, welcher nicht einfach nur als Musik der rechten Szene bezeichnet werden kann, sondern auch als Rekrutierungsfeld für neue Mitglieder dient. Insbesondere werden die engen Verbindungen zwischen Rechts-Rock-Musikern und den Kameradschaften beleuchtet. Gerade bei der Einfuhr und der Verbreitung verbotener Musik treten Aktivisten der Kameradschaften in Erscheinung.

Im vierten Beitrag beschreiben Andreas Speit und Andrea Röpke die zunehmend wichtiger werdende Rolle, gerade junger Frauen, in den Kameradschaften. Sie stellen einige Führerinnen vor, welche aus ihrer Funktion als blosse Mitläuferinnen herausgetreten sind.
Eine weitere Entwicklung, der Erwerb von grossen Immobilien durch Neonazis, rückt im nächsten Teil ins Blickfeld. Die Landhäuser, Gutshöfe oder Schlösser sind jedoch nicht protzige Unterkünfte, sondern werden zu Schulungszentren und Versammlungsorten umfunktioniert, welche unbehelligt von Polizei und Behörden genutzt werden können. Als reiche Geldgeber treten dabei nicht selten Altnazis auf den Plan.

Christian Dornbusch und Andreas Speit widmen sich der Mode der rechten Szene. Sie kommen zum Schluss, dass Dresscodes den Kameradschaften als identitätsstiftendes Element dienen. Dass die Kameradschaften nicht nur am Rand der Gesellschaft stehen, zeigt das Beispiel der Kleinstadt Anklam. Dort haben die Neonazis eine breite Akzeptanz erreicht. Der letzte Beitrag geht am Beispiel des Rudolf-Hess-Marsches auf die internationale Vernetzung der gesammten rechtsextremen Szene ein.

Der vorliegende Sammelband ermöglicht einen spannenden Einblick in die Kameradschaftsszene. Die einzelnen Berichte sind reportagemässig verfasst, was ein schnelles und einfaches Lesen ermöglicht. Die verschiedenen Beiträge beschränken sich jedoch nicht nur ausschliesslich auf die Kameradschaften, sondern es werden auch immer wieder Bezüge zur gesamten rechtsextremen Szene gemacht. Ein Register der Organisationen, Bands und Personen runden das Buch ab und machen es somit auch als Nachschlagewerk brauchbar.



Braune Kameraschaften
Die neuen Netzwerke der militanten Neonazis
Andrea Röpke / Andras Speit (Hg.)
CH. Links Verlag, 2004
206 Seiten
Fr. 26.80
ISBN 3-86153-365-0

Frauen in der Résistance

Sisters in the resistance. How women fought to free France 1940-1945

Mit «Frauen in der Résistance», der deutschen Übersetzung von «Sisters in the resistance. How women fought to free France 1940–1945», greift die US-amerikanische Historikerin Margaret Collins Weitz ein bislang kaum berücksichtigtes Thema in der Geschichtsschreibung Frankreichs auf: Die Widerstandskämpferinnen in der Zeit der Besetzung durch die Nazis und des mit diesen kollaborierenden Vichy-Regimes.

Die Autorin erklärt diese Vernachlässigung der Thematik mit der patriarchalen Gesellschaftsstruktur, die zu dieser Zeit im katholischen Frankreich herrschte. Dazu kommt, dass viele der Widerstandskämpferinnen ihre Taten als nicht wichtig und nur als kleinere Hilfen ansahen, obwohl sie dafür Folter, Deportation und ihren Tod riskierten.

Das Buch basiert auf Interviews mit rund einem Dutzend ehemaliger Kämpferinnen, die gegen die Besatzung und das nazitreue Vichy-Regime kämpften, welche die Autorin in seitenlangen Zitaten zu Wort kommen lässt. So werden persönliche und eindrückliche Erlebnisse der Résistance überliefert. Sie erzählen von ihren Aktivitäten, ihren sehr unterschiedlichen Motiven, aber auch von Festnahmen, Folterungen und Deportationen – die meistens im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in Brandenburg endeten – oder über den Tod von MitstreiterInnen, FreundInnen und Angehörigen. Schade dabei ist, dass ihre Aussagen aus dem Französischen ins Englische und später für diese Ausgabe weiter ins Deutsche übersetzt wurden, denn dabei geht ein Teil der Authentizität der Zitate verloren. Die dreizehn Kapitel unterscheiden sich inhaltlich nicht wesentlich voneinander, da sich die Aussagen der Frauen, welche ihr Leben erzählen, kaum kategorisieren lassen.

Am Schluss des Buches finden sich etliche sehr kurze Biographien von Widerstandskämpferinnen. Da fünf Frauen auf einer einzigen Seite vorgestellt werden, ist der Informationsgehalt dieser Auflistung allerdings gering.

Damals gängige Frauenbilder waren auch in der Résistance verbreitet. Sowohl in gaullistischen wie in kommunistischen Widerstandgruppen wurden Frauen selten zu Kampfhandlungen und Sabotageaktionen zugelassen. Krieg galt als Männersache. Selbst als Fachkräfte wurden sie diskriminiert. Die Chemikerin Janne Bohec zum Beispiel, welche vor der französischen Kapitulation in einer Sprengstofffabrik arbeitete, durfte erst nach mehrmaligen Nachhaken bei ihren Vorgesetzten von London nach Frankreich reisen und ihr Wissen an Widerstandsgruppen weitergeben.

Anderseits wird beschrieben, wie die Frauen die Rollenbilder für ihre Ziele ausnutzen konnten. So erzählt die Résistante Janne Chaton: «Gegen Kriegsende wurden zum Beispiel Vorräte mit dem Fallschirm abgeworfen. Frauen holten die Vorräte ein, da die Deutschen sich einfach nicht vorstellen konnten, dass Französinnen zu solchen Unternehmungen bereit sein können, nicht mal gegen Kriegsende.»

Viele Frauen wurden von der Résistance als Agentinnen eingesetzt, die Informationen und Dokumente zwischen den diversen Widerstandsgruppen überbrachten und teilweise auch Kontakte zum Britischen Geheimdienst pflegten. Andere versteckten flüchtige Menschen, seien es nun gesuchte Résistant(e)s, Juden, die auch unter dem Vichy-Regime verfolgt wurden, abgestürzte alliierte Flieger oder Männer, die nicht in deutsche Zwangsarbeiterschaft gehen wollten. Das Schwierigste daran war das Auftreiben von Nahrung für die Versteckten, da Lebensmittel rationiert wurden. Das Fälschen und Überbringen von Ausweisen sowie das Schreiben, Drucken und vor allem das Verteilen von illegalen Zeitungen wurde oft von Frauen übernommen. In den illegalen Hilfswerken, welche sich um die gefangenen WiderstandskämpferInnen und deren Angehörigen kümmerten, waren mehr Frauen in leitenden Stellungen als Männer, was dem damaligen Frauenbild der fürsorglichen Mutter entsprach. Alle die sich an den oben genannten Tätigkeiten beteiligten wussten, dass sie, wenn sie aufflögen, gefoltert oder gar umgebracht werden könnten.

Margaret Collins Weitz bettet die vielen Einzelschicksale gut ihn ihre Kommentare und Ergänzungen ein, welche diese persönlichen Geschichten in den historischen Kontext jener dunklen Epoche stellen. Dadurch ist das Buch auch jenen zu empfehlen, welche mit der Geschichte Frankreichs nicht vertraut sind.



Frauen in der Résistance
Sisters in the resistance. How women fought to free France 1940–1945.
Münster, Unrast Verlag, 2002.
450 Seiten
Fr. 43.00
ISBN 3-89771-410-8

Kurzmeldungen

Ein Blick zurück

Antifa-Festival in Bern

Am Wochenende vom 4. bis 6. August 2006 ging in Bern das Antifaschistische Festival über die Bühne: In der Grossen Halle der Reitschule Bern traten am Freitag und Samstag etliche Bands aus dem Punk- und Hip-Hop-Spektrum auf. Im Rahmenprogramm des Festivals fanden unter anderem Diskussions- und Informationsveranstaltungen statt. Zudem wurde in der Galerie des Kornhausforums die äusserst sehenswerte Ausstellung «Brennpunkt Faschismus – Aspekte eines Themas» über mehrere Wochen gezeigt. Der vom Bündnis für ein buntes Brunnen organisierte Antirassistische Sonntagsspaziergang sorgte am Sonntagnachmittag für einen gelungenen Abschluss des Festivals. Am Spaziergang nahmen gegen 1200 Personen teil.

Proteste und Aktionen für die Freiheit von Erdogan E.

Auch in den letzten Monaten kam es zu Protesten, Aktionen und Solidaritäts-Kundgebungen für den seit Februar 2006 in Ausschaffungshaft sitzenden kurdischen Aktivisten Erdogan E. So fand zum Beispiel am 11. November 2006 eine Solidaritätsdemo in Luzern statt. Rund hundert Personen beteiligten sich an der Demo.

Am 2. Dezember 2006 gelang es einer Gruppe von AktivistInnen, in die Redaktionsräume des Regionalsenders Tele Bärn einzudringen. Mit der kurzzeitigen Besetzung versuchten sie, die Ausstrahlung einer Videobotschaft zu erwirken. Nach Verhandlung mit einem Tele-Bärn-Mitarbeiter, der ihnen versprach, die Infos zu prüfen und sich für einen Bericht stark zu machen, übergaben die BesetzerInnen die Videobotschaft und zogen ab. Leider wurde die Botschaft nicht ausgestrahlt. Am 24. Dezember 2006 fanden sich im Frauenfelder Bahnhof etwa 30 AktivistInnen ein, um vor dem Thurgauer Regionalgefängnis für die Freilassung von Erdogan E. zu demonstrieren. Erwähnenswert sind auch etliche kleinere Protestformen wie Mahnwachen und Transpiaktionen.

Weil ihm in der Türkei wegen seiner politischen Aktivitäten die Todesstrafe drohte, floh Erdogan E. vor neun Jahren im Alter von fünfzehn aus der Türkei in die Schweiz. Aufgrund eines Auslieferungsbegehrens, welches die Türkei stellte, ist Erdogan E. seit dem 21. Februar 2006 in Ausschaffungshaft. In diesen elf Monaten wurde er ohne triftigen Grund fünf Mal verlegt.

Solidarität mit Oaxaca

Im Mai 2006 begann die LehrerInnen-Gewerkschaft im mexikanischen Oaxaca einen Streik, um auf die misslichen Arbeitsbedingungen hinzuweisen. Der Streik wurde von der APPO, einem Bündnis aus 300 sozialen Organisationen, unterstützt. Aus dem Streik entwickelte sich rasch ein regelrechter Aufstand. Seit Oktober 2006 arbeiten Bundespolizei, Armee und Paramilitärs Hand in Hand und gehen massiv gegen die Streikenden und Demonstrierenden vor. Menschen verschwinden, werden eingeknastet oder gar ermordet. Grausame Bilanz: 17 Tote, über 200 politische Gefangene und mehr als 100 verschwundene Personen.

Am 2. Dezember 2006 demonstrierten in Bern rund 1000 Menschen gegen die Regierung von Mexiko, insbesondere gegen Ulises Ruiz Ortiz, welcher als Verantwortlicher für die Übergriffe gegen die Streikenden gilt. Die Demonstrierenden zeigten sich solidarisch mit der streikenden LehrerInnen-Gewerkschaft sowie mit den Forderungen der APPO.

Antifa-Demo in Langenthal

Am 16. Dezember 2006 demonstrierten in Langenthal etwa 100 Personen spontan gegen die gleichzeitig stattfindende Kundgebung der Partei National Orientierter Schweizer (PNOS). Während die PNOS ungestört ihre bewilligte Veranstaltung gegen das geplante Minarett durchführen konnte (siehe auch Bericht Seite 5), wurde die antifaschistische Spontandemo in Richtung Langenthaler Stadtzentrum von einem Grossaufgebot der Polizei nach wenigen hundert Metern eingekesselt und unter Einsatz von Gummischrot gestoppt. Die Demoteilnehmenden verhielten sich zu jeder Zeit friedlich, was die Polizei nicht daran hinderte, aus wenigen Metern in die Menge zu schiessen. Die Demo zog sich geschlossen zum Bahnhof zurück, wo Redebeiträge verlesen und Flugblätter verteilt wurden.

Antifa-Demo in Grenchen (SO)

Kurz vor Jahresende, am 30. Dezember 2006, kam es in Grenchen zu einer antifaschistischen Kundgebung: Gut 60 AktivistInnen zogen gegen 21 Uhr vom Grenchner Nordbahnhof via Marktplatz zum Südbahnhof. Unterwegs wurden zahlreiche Flyers verteilt, um über die rechtsextremen Umtriebe in Grenchen aufzuklären. Auslöser der Spontandemo waren üble Schlägereien von Neonazis einige Tage zuvor: Neonazis randalierten und pöbelten in mehreren Lokalen und verletzten dabei einen Gast mit Fusstritten im Gesicht. Die rechten Skinheads hinterliessen in beiden Restaurants einen beträchtlichen Sachschaden. Die Polizei konnte fünf Neonazis im Alter zwischen 17 und 35 Jahren festnehmen, einer der Festgenommenen stammt aus Deutschland.

Unterwegs mit der Antifa

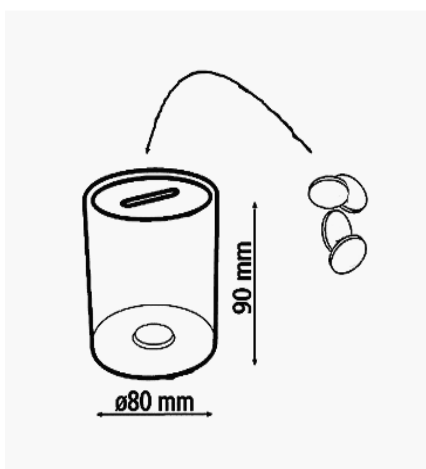
Die Antifa-Agenda 2007 – Jetzt zum Sonderpreis



Für alle die den Januar verschlafen haben, erst gerade von den Ferien zurückgekommen sind, ihr Terminchaos trotz Rebellion gegen den Alltag doch noch meistern wollen, oder für Leute, deren Palm kurzfristig abgeschmiert ist: Hier kommt der Agenda-Schlussverkauf!
Ab sofort ist das gute Stück für zehn Franken unter www.antifa.ch zu haben. Der Gewinn - wenn denn einen geben sollte... - fliesst zu 100% in Antifa-Arbeit.

Kapital dem Kampf!

Zaster, Kohle, Money... Auch wir kommen leider nicht ohne aus. Das Magazin Lautstark!, die Agenda 2007, Flyer, Flugis und die Aufrechterhaltung unserer Infrastruktur müssen bezahlt werden. Deshalb sind wir auch über finanzielle Solidarität dankbar!



(Spenden)-Postkonto: 84-472259-7
Vermerk: Spende
Oder einfach Geld in ein Kuvert packen und an folgende Adresse schicken: Antifa Bern, Postfach 5053, 3001 Bern

Lieben Dank allen SpenderInnen!

Soliabo

Das «lautstark!» kann auch abonniert werden. Schicke Fr. 20.– an:

Antifa Bern
Postfach 5053
3001 Bern

Und du erhältst die nächsten drei Antifa-Zeitungen bequem in deinem Briefkasten.

Impressum:

Redaktion, Bilder und Layout:
Antifa Bern
Auflage: 6000 Stück
Das «lautstark!» erscheint dreimal jährlich.
Erscheinungsdatum:
22. Januar 2007

Kontakt:
Antifa Bern,
Postfach 5053, 3001 Bern
Web: www.antifa.ch
E-Mail: info@antifa.ch